

ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTSWISSENSCHAFT

© 2007 Friedrich Veitl, Metropol-Verlag
Ansbacher Straße 70, D-10777 Berlin, Telefon (0 30) 23 00 46 23, Fax (0 30) 2 65 05 18
Internet: <http://www.metropol-verlag.de>
e-mail: veitl@metropol-verlag.de

Redaktion:
Friedrich Veitl (verantwortlich), Detlev Kraack
und Norbert Seidel
Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin
Telefon (0 30) 31 42 54 89
e-mail: redzfg@mailbox.tu-berlin.de
Internet: <http://www.metropol-verlag.de>

Bestellungen bitte an den Verlag. Vertrieb und Anzeigenannahme: Metropol-Verlag Berlin.
Manuskripte nach Vorabrede an die Redaktion senden (angenommene Manuskripte per e-mail
an veitl@metropol-verlag.de schicken). Für unverlangt eingegangene Manuskripte kann keine
Haftung übernommen werden.

Die ZfG veröffentlicht keine Zweitdrucke bereits erschienener Aufsätze sowie keine auch
andernorts zur Veröffentlichung angebotenen Beiträge. Die Auswahl der Bücher zur Rezension
behält sich die Redaktion vor.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.

Bezugsbedingungen: Die Zeitschrift erscheint monatlich.
Einzelheftpreis 12,- € (zuzügl. Versandkosten und Porto);
Jahresbezugspreis Inland 121,70 € (einschl. Versand und Porto);
Ausland 121,70,- € (zuzügl. 12,- € Versand und Porto);
Studentenvorzugsabonnement: 91,50 €; alle Preise einschl. Mehrwertsteuer.

Der Abonnent kann seine Bestellung innerhalb von sieben Tagen schriftlich beim Verlag
widerrufen. Zur Fristwahrung genügt das Datum des Poststempels. Das Abonnement verlängert
sich zu den jeweils geltenden Bedingungen um ein Jahr, wenn es nicht zwei Monate vor Jahres-
ende schriftlich gekündigt wird.

Druck: MB Medienhaus Berlin GmbH

Die Zeitschrift für Geschichtswissenschaft erscheint monatlich im Metropol-Verlag. Sie ist ein
Fachorgan für Historiker, Geschichtslehrer, Archivare, Studierende und Interessenten an
Geschichte und verwandten Disziplinen wie Völkerkunde, Politische Wissenschaft, Altertums-
wissenschaften, Kunstgeschichte u. a.

Die Zeitschrift für Geschichtswissenschaft veröffentlicht Beiträge zu zentralen Problemen der deut-
schen Geschichte, der europäischen und Universalgeschichte sowie zu Fragen der Geschichtswis-
senschaft und Geschichtsschreibung.

Die Zeitschrift für Geschichtswissenschaft hat einen umfangreichen Rezensionsteil. In jedem Heft
werden bis zu 40 Neuerscheinungen besprochen.

INHALT

ARTIKEL

- Zum Tod von Michael Zimmermann
(*Karola Fings, Peter Widmann*) 301
- MICHAEL ZIMMERMANN (†): Antiziganismus – ein Pendant
zum Antisemitismus?
Überlegungen zu einem bundesdeutschen Neologismus 304
- MICHAEL LEMKE: „Toleranz als Staatsräson“?
*Kontinuität und Wandel der Fremden-Toleranz in Brandenburg
von den Anfängen bis 1989/90* 315
- FILIP HARTWICH: Die Entwicklung des Konkubinats im
Lauf der Geschichte 336

REZENSIONEN

Allgemeines

- ANDREAS URS SOMMER: *Sinnstiftung durch Geschichte?
Zur Entstehung spekulativ-universalistischer Geschichtsphilosophie
zwischen Bayle und Kant*. Basel 2006
(*Stefanie Ertz*) 361
- HORST GÜNTHER LINKE: *Geschichte Russlands.
Von den Anfängen bis heute*. Darmstadt 2006
(*Erhard Hexelschneider*) 363
- IAN BURUMA / AVISHAI MARGALIT: *Okzidentalismus.
Der Westen in den Augen seiner Feinde*. München 2005
(*Ulrich Arnswald*) 364

der Persönlichkeiten in ihnen doch nur recht unzureichend erschlossen, weil Geschichte zu stark durch das Prisma des Hauptsubjekts gesehen wird.

Und es kommt noch etwas hinzu: Je mehr sich Linke der Gegenwart nähert, desto stärker wird ein stark publizistisch geprägter Impetus spürbar. Im „Ausblick“ bietet der Verfasser denn auch nur noch aufzählend einen Katalog von Fragen, mit denen sich das politische Russland zukünftig auseinandersetzen und zu Lösungen kommen muss, wenn es seine „reale derzeitige Schwäche“ (S. 213) überwinden will: die Frage nach der russischen Identität, das Problem der inneren Einheit und Einigkeit, die Diskussionen um Bestimmung und Mission Russlands. Das aber sind Fragen, die auch in der Zeit vor 1917 von grundlegender Bedeutung für das russische Geschichts- und Staatsverständnis waren und so auch vom Verfasser behandelt werden. So zerfasert der Schluss (die Abhandlung endet um 1990) im Tagesaktuellen. Auffällig ist, dass bei der Behandlung der sowjetischen Deutschlandpolitik die DDR keinerlei Erwähnung findet.

Hervorzuheben ist, dass der Verfasser viele historische Begriffe wie etwa *Opričniki*, *Stoglavnyj sinod* u. a. zuverlässig und verständlich im Text selbst erklärt und auf überflüssigen Ballast in den Anmerkungen verzichtet. Die Auswahl des statistischen Materials bei bestimmten ökonomischen Sachverhalten ist klug und treffend in den Aussagen, eine Häufung von Zahlen findet im Interesse der Lesbarkeit nicht statt. In der Umschrift hat sich der Verfasser für eine Mischform entschieden: er wählt die wissenschaftliche Transkription, bei verbreiteten Namen nutzt er dann allerdings die eingebürgerte Schreibweise. So stehen dann eben Moskau und Tver' nebeneinander, gelegentlich auch (und das wirkt kurios) Ivan IV. und Peter I. Dennoch wird man diesen Band als übersichtlichen Einstieg in die russische Geschichte empfehlen können.

Erhard Hexelschneider

IAN BURUMA/AVISHAI MARGALIT: *Okzidentalismus. Der Westen in den Augen seiner Feinde*. Aus dem Englischen von Andreas Wirthensohn. Carl Hanser Verlag, München 2005, 159 S.

Ian Buruma und Avishai Margalit haben ihr Buch, eine Erweiterung ihres gleichnamigen Aufsatzes in *The New York Review of Books* vom Januar 2002,¹ als Gegenstück zu Edward Saids 1978 erschienenem Band *Orientalismus*² konzipiert, der einst mit seinem Standardwerk der Postkolonialismusforschung aufzeigte, wie der europäische Imperialismus den Orient kulturell erst projiziert hat. Der amerikanische Literaturwissenschaftler aus Palästina hielt uns jenen in Filmen, Romanen, in der Kunst und im ganzen öffentlichen Leben gepflegten Kanon aus Exotik und Erotik, aus Sinnenfreude und aus Repression, aus Sitten- und Sippenstrenge und deren oft unmenschlichen Ehrbegriff vor, den der Westen als Destilat aus Jahrhunderten von Kolonialismus und dessen Legitimationsbemühungen als Bild des Orients konstruiert hatte. Dabei galten die Eingeborenen zum Zweck ihrer Domestizierbarkeit als degeneriert und zivilisatorisch rückständig. Ohne Saids *Orientalismus* ist Burumas und Margalits *Okzidentalismus* nur schwer denkbar, denn in beiden Fällen geht es um tief verwurzelte Fantasievorstellungen, die das Verhältnis von Orient und Okzident entscheidend prägen. Erstaunlich ist, dass sich bei aller Anlehnung an Said im Register kein Eintrag unter seinem Namen finden lässt, obwohl es in dem dem Buch zugrunde liegenden Aufsatz *Okzidentalismus* explizit heißt: „Der Begriff ‚Okzidentalismus‘ ist eine sarkastische Analogiebildung zu Edward Saids Konzept des ‚Orientalismus‘.“³

Okzidentalismus ist für die Autoren das Spiegelbild des *Orientalismus*. Es kehrt den Blick um, auch wenn sich dieses Phänomen geografisch nicht eindeutig festlegen lässt. Dem stereotypen Bild des Orients im Westen entspreche ein ebenso vorgerastertes Bild des

Abendlandes im Orient. Dieses von den Eliten interessengelenkte Konstrukt sei ein entmenschlichendes Bild des Westens, der Elend und Unterdrückung in die Welt bringe. Das Buch zielt darauf ab, die allgemeine Verdachts- haltung gegenüber dem Westen zu untersuchen, die Antriebskräfte des *Okzidentalismus* zu verstehen, aber auch die zahlreichen historischen Spuren anti-westlichen Denkens dingfest zu machen. Die Hauptthese lautet, dass der Kampf des Islamismus gegen den Westen seine Ursprünge im Westen selbst hat.

Buruma und Margalit definieren *Okzidentalismus* als den blinden Hass gegen die Errungenschaften liberaler Gesellschaften. In den Augen der *Okzidentalisten* sei der Westen oberflächlich, materialistisch, zügellos, wehleidig, schwächlich, bequem und als dekadente Zivilisation zudem vergnügungssüchtig. Sie setzen ihn mit Götzendienst, Kommerz, Libertinage sowie Gottlosigkeit gleich und reduzieren somit eine ganze Zivilisation auf eine Masse seelenloser, dekadenter, geldgieriger, entwurzelter, ungläubiger und gefühlloser Parasiten. Dies sei eine Form intellektueller Zerstörung, die, wenn die Vorstellung von der Minderwertigkeit anderer revolutionäre Züge annimmt, zur Vernichtung von Menschen führe. Der Angriff auf den Westen sei daher ein Angriff auf den Geist des Westens, der von den *Okzidentalisten* häufig als eine Art höhere Idiotie dargestellt wird.

Die Abneigung und Verachtung, die dem Westen heute entgegenschlagen, sehen die Autoren in der westlichen Kultur und Lebensweise begründet. Nach ihrer Auffassung sind es vor allem vier westliche Attribute, die den Zorn der islamischen Welt auf sich ziehen: die Metropolen als sündhafte Symbole eines dekadenten und frivolen Kosmopolitismus; das nicht mehr opferbereite, aus islamischer Sicht degenerierte und verweichlichte Bürgertum; die Wissenschaft und Vernunft als Sünde des Rationalismus, der sich anmaßt zu glauben, mittels der Vernunft könne der Mensch alles wissen und erkennen; sowie die Gleichstellung der Frau, obwohl

die Ehre eines jeden Mannes vom Verhalten der ihm zugehörigen Frauen abhängt.

Auf der Propaganda-Ebene bietet die Orient-Okzident-Dichotomie eine gewisse Entlastung im Sinne der übersichtlichen Abgrenzung der eigenen Gruppe von den anderen: Liberaler Westen hier, doktrinäre, atavistische Bewegungen dort. In der Konfiguration *Okzidentalisten versus Nicht-Okzidentalisten* ordnen sich scheinbar Gesellschaften auf globaler Ebene ähnlich simpel wie einst manichäische Gemeinden. Obwohl die Auflehnung, wie die Autoren selbst warnen, vielerlei Gründe haben kann, z. B. nicht jeder Feind des Westens religiös motiviert sein muss, lässt dies Buruma und Margalit die einmal getroffene holzschnittartige Grobeinteilung nicht hinterfragen. Einerseits stellen sie fest, dass linksradikale Gegner des „US-Imperialismus“ nicht mit radikalen Islamisten in einen Topf geworfen werden dürfen, andererseits wird nicht klar, warum eigentlich nicht. Schließlich ist ja jede Art von Kritik an der westlichen Kultur verdächtig. Die Tatsache, dass dieses Unbehagen nur selten in revolutionäre Gewalt umschlägt, ist keine hinreichende Differenzierung zwischen hasserfülltem *Okzidentalismus* und noch hinnehmbarer Kritik. Ansonsten hätte es nie Revolutionen und Aufruhr im Westen selbst geben dürfen. Zudem ist *a priori* erkennbar, welche Bewegung in revolutionäre Gewalt umschlagen wird.

Buruma und Margalit irritieren mit ihren großräumigen historischen Analogien, die in ihrer Darstellung auf direktem Weg von den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs über die Kamikaze-Flieger zu al-Qaida führen. Zielpunkt dieser *tour de force* ist eine Art kulturelle Totalitarismustheorie. Dabei trüben die nur

1 Dtsch.: *Okzidentalismus oder Der Hass auf den Westen*, in: *Merkur* 56 (2002), S. 277–288.

2 Dtsch.: Edward W. Said, *Orientalismus*, Frankfurt a. M. 1981.

3 *Okzidentalismus oder Der Hass auf den Westen*, S. 279.

angedeuteten Vergleiche den genauen Blick. Beide Autoren sind zweifelsohne renommierte, liberale Intellektuelle und gänzlich unverdächtig, westliche oder gar rassistische Überlegenheitsgefühle zu hegen. Und trotzdem ist dieser schillernde Text tragisch gescheitert. Es kann zwar kein Zweifel daran bestehen, dass „der Westen“ mit seiner eigenen komplexen Ideengeschichte viele Feindschaften inspiriert und feindlich gesinnte Ideologen argumentativ aufgerüstet hat. Dies erlaubt aber noch keine weitergehenden Rückschlüsse bezüglich gemeinsamer Motivationslagen. Sonst kann man gleich mit dem profanen, nichts sagenden Satz aufwarten, dass als Triebfeder aller terroristischen und antiliberalen Revolten gegen den Westen immer der Hass auf den Westen ausschlaggebend sei.

Ulrich Arnswald

Mittelalter

INGE MILFULL/MICHAEL NEUMANN (Hrsg.): *Mythen Europas. Schlüsselfiguren der Imagination. Mittelalter* (= *Mythen Europas*, hrsg. von Michael Neumann, Bd. 2). Friedrich Pustet Verlag, Regensburg 2004, 252 S.

Das Thema „Mythos“ geistert inzwischen so lebhaft durch die Wissenschaftslandschaft, dass es schon als Modeerscheinung abgetan worden ist. Demgegenüber gilt es festzuhalten, dass es noch gar nicht so lange her ist, dass gerade die sehr konventionell arbeitende Geschichtswissenschaft alle Quellen für „geradezu sakrosankt“ hielt und ihre inhaltlichen Aussagen für eine unmittelbare Wiedergabe von Realität hielt, wobei sie die „gestaltenden Kräfte der Erinnerung, die (den Text) geschaffen haben und nicht aufhören, auf ihn einzuwirken“ (S. 23), ignorierte, wie Johannes Fried in seinem Beitrag am Beispiel des Karls-Mythos festhält. Während die historischen Wissenschaften lange ein solches naives Verständnis von der Wirklichkeit kultivierten, die

unmittelbar aus der Quelle springe, sind umgekehrt die Literaturwissenschaften von einer ausschließlich aus der Tradition von Gattungs- und Formgesetzen erklärbaren reinen Fiktionalität ihrer Quellen ausgegangen. Die Herausforderung des Mythos-Themas stellt quasi eine Brücke zwischen den Abgründen der Fächergruppen dar. Es provoziert sie dazu, Wege zu erproben und Strickleitern zu knüpfen, um im Interesse der erklärungsbedürftigen Sache die polare Orientierung aufzugeben. Es ist zu wünschen, dass sie sich im Zuge solcher Erfahrungen als zwei Weisen begreifen, die sich mit unterschiedlichen Akzenten den vergangenen Lebens- und Vorstellungswelten zuwenden.

Wie ergiebig die Annäherung an solche in der europäischen Überlieferung verbreitete Gestalten aus beiden Perspektiven ist, zeigt gerade dieser Band, der zweite in einer auf sieben Bände geplanten Reihe. Er entstand aus einer Ringvorlesung an der Universität Eichstätt, wobei Vertreter und Vertreterinnen der Fächer Geschichte, Germanistik, Romanistik, Theologie, Latinistik und Kunstgeschichte zu Wort kamen. Dass freilich diese interdisziplinäre Zusammenarbeit im Modus der narrativen Konstruktion noch in den Kinderschuhen steckt, zeigt die Einleitung von Inge Milfull, die sich etwas hilflos bemüht, die erfreulich vielfältigen und disparaten Ergebnisse zusammenzufassen und gemeinsame Gesetzmäßigkeiten bei den Transformationen innerhalb der Traditionen herauszuarbeiten. Der Begriff „Mythos“ sei „ausschließlich“ als „Rezeptionsbegriff“ gemeint. Wie schade, dass nicht wenigstens einige Beispiele aus der vielfältigen Literatur zum Verständnis von „Mythenbildung“ konsultiert werden! Und weiter: „Ganz unabhängig von ihrer historischen Faktizität oder Fiktionalität werden die verschiedenen Figuren nach ihrer Wirkungskraft auf die kollektive Imagination befragt“ (S. 7). An ein solches Programm freilich hält sich zum Glück wahrlich keiner der Beiträger. Vielmehr gehen die Aufsätze in der Regel umgekehrt genau diesen Weg: Sie referieren „die Taten“ der „historischen Person“, die

als Vorlage für die Erzählungen galt, und konfrontieren sie mit den Geschichten, die überliefert sind, wobei sie danach fragen, welches Bild geschaffen wird, wem es nützt, in welcher Tradition es steht, welche unterschiedlichen, ja ganz widersprüchlichen Viten zirkulierten usw. Das heißt, Fragen der Konstruktion der Mythen dominieren vor den viel schwerer quellenmäßig zu fassenden der Rezeption. Andere Wege gehen jene Beiträge, deren Thema sich nicht an einer historisch fassbaren Gestalt orientiert. Für das wegweisende Vorhaben eher hinderlich ist auch die etwas ängstliche Vergewisserung der zur Debatte stehenden Traditionen, die Europa prägten: von „volkstümlichen“ Überlieferungen könne man eigentlich für das ganze Mittelalter überhaupt nicht ausgehen, so wird festgehalten, und es seien die folgenden orientierenden Kräfte, die den „europäischen Diskurs bewegten“: die christliche Kirche, das römische Imperium, die lateinische Sprache und seit dem Hochmittelalter das „Konzept des höfischen Rittertums“ (S. 13). Das hört sich an nach einer Beschwörung der Zentralbegriffe der konservativen Mediävistik gegen die Bedrohung durch ein „Multikultikonzept“, wie es inzwischen breit diskutiert und gefordert wird: Gerade die Arbeit mit Mythen setzt aber durchaus das Wissen um weniger deutlich institutionalisierte politische und religiöse Bastionen einer verbindlichen Normgebung voraus: Sie spiegeln vielmehr die Vielfalt und die Mobilität der Kulturen und Religionen und ihrer Volkssprachen im europäischen Raum, die Durchmischung der Gruppen aus Ost und West, Nord und Süd, aus Oberschicht und Unterschicht, die Einflüsse durch Außen-seiter und Abweichler. Ob die Gattungsschienen, die Milfull deutlich unterschieden wissen will, wirklich so einheitliche Traditionen herausgebildet haben, wird inzwischen bezweifelt: es ist wohl auch von Mischformen auszugehen. Und auch die von ihr zugestandenen „literarischen Innovationen“ – sie nennt die neuen höfischen Literaturgattungen – entstehen ja nicht aus dem Nichts, sondern aus Vorformen mit bereits zirkulierenden Textzeugen. Und

zweifelloso schrieb nicht nur die moralgefestigte Oberschicht für das kollektive Selbstverständnis. Die Gruppen der einfachen Mönche und Kapläne, konvertierte Juden, Ketzer usw. brachten vielmehr auch phantasievolle Lesarten auf klassische Heroisierungen zu Papier, die ganz unterschiedlichen Nutzenwendungen dienten und sich an verschiedene Zielgruppen richteten. Davon ist in den Beiträgen auch durchaus die Rede. Die Geschichte vom Heiligen Karl etwa bestätigte nicht nur Rechtgläubige im richtigen Kult. Vielmehr kursierten zahlreiche Geschichten vom Sünder Karl, ja „Karlssegen gingen in Zauberbücher ein“ (S. 16), wie Johannes Fried berichtet.

Es werden behandelt: Karl der Große (Johannes Fried), der Apostel Jakobus (Klaus Herbers), Theoderich (Carola L. Gottzmann), der Heilige Martin von Tours (Konrad Vollmann), König Artus (Walter Haug), Gottfried von Bouillon (Friedrich Wolfzettel), Troubadour und Minnedame (Ingrid Kasten), Franziskus von Assisi (Helmut Feld), die Greifenfahrt Alexanders des Großen (Thomas Noll), Christus als Schmerzensmann (Peter Dinzelbacher), Maria Notre Dame (Roswitha Wisniewski).

Bea Lundt

STEFAN WEINFURTER: *Canossa. Die Entzau-berung der Welt*. C. H. Beck Verlag, München 2006, 254 S.

Vom 21. 7. bis 5. 11. 2006 fand im Diözesanmuseum zu Paderborn eine Ausstellung mit dem Titel „Canossa 1077. Erschütterung der Welt“ statt, zu der ein umfangreicher Katalog und ein Essayband erschienen sind. Vor dem Hintergrund einer durch entsprechende Impulse leicht zu entfachenden Mittelalterbegeisterung hat das Thema zahlreiche Besucher aus nah und fern mit der Geschichte des 11. Jahrhunderts konfrontiert und ihnen in kleineren Parallelausstellungen am selben Ort überdies auch noch die Möglichkeit gegeben, sich über die weitere Geschichte des von Bismarck und anderen ge-